

Objekttyp: **Issue**

Zeitschrift: **Anzeiger für schweizerische Geschichte und Alterthumskunde =  
Indicateur d'histoire et d'antiquités suisses**

Band (Jahr): **1 (1855-1860)**

Heft 2-2

PDF erstellt am: **25.09.2024**

### **Nutzungsbedingungen**

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern. Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

### **Haftungsausschluss**

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Ein Dienst der *ETH-Bibliothek*  
ETH Zürich, Rämistrasse 101, 8092 Zürich, Schweiz, [www.library.ethz.ch](http://www.library.ethz.ch)

<http://www.e-periodica.ch>

# ANZEIGER

FÜR

## SCHWEIZERISCHE GESCHICHTE UND ALTERTHUMSKUNDE.

Juni.

N<sup>o</sup> 2.

1856.

### GESCHICHTE UND RECHT.

#### Ueber Alterthümer bei München-Buchsee.

(Aus einer grössern Abhandlung Herrn J. Uhlmann's, Arzt und Wundarzt in M. Buchsee, ausgezogen.)

Das Schönbühlthal und München-Buchseemoos — mit der Moosseedorfseegegend zwischen beiden — liegt, der Länge nach, von O. gegen W. Es wird beinahe ringsum von Hügeln aus Geschiebelagern begränzt, die mit unterteufendem Mergel oder lockerm Sandstein abwechseln. Die Thalfläche, eigentlicher das Sumpfgebiet, enthält beinahe ausschliesslich Torf, der an verschiedenen Orten 2—10 und mehr Fuss Tiefe erreicht. Unter dem Torf liegt eine Schicht weisslicher oder bläulicher Tufthon, welche — besonders in und um die Seegegend — lockerer tufreicher ist und daselbst viele Ueberreste von Schalen noch lebender Sumpf- und Wasserschnecken einschliesst, die wohl selten jetzt um diese Gegend gefunden werden. An andern Orten ist diese untere Schicht mehr durch Sand oder Thon (Letten) vertreten, und geht alsdann bis in eine bedeutende Tiefe; die Trennung beider Schichten, Thon und Lehmtuf, ist ganz scharf.

Schon früherhin ward in diesem Torfgebiet Manches ausgegraben, aber ohne weitere Beachtung weggeworfen. Als aber an die beschlossene Entsumpfung im vorigen Jahr Hand gelegt und unterhalb dem Dorfe Urtenen bis in den grössern Moosseedorfsee ein gewöhnlich 8—10', auch mehr, tiefer Kanal gegraben ward, widmete ich meine Aufmerksamkeit bisweilen diesem Werke und dem was durch dasselbe zu Tage gefördert wurde. Der Kanal durchschnitt unten mehr Geschiebe und Grienlagen; angekommen im Sumpfgebiet, in der Nähe von Schönbühl fing die Torfschicht an, die bis zum See leise an Mächtigkeit zunahm — von 2 und 4 bis 6 Fuss — und unter ihr die erwähnte Tufthonschicht. In der Torfschicht fand man bisweilen schon in der Gegend unterhalb Schönbühl Heideneisen, d. h. Hufeisen von einer kleinen Race Pferde herrührend, auf der untern Seite durchzogen von einer Krinne, in welcher die Nägellöcher durchgeschlagen sind; der leere Innenraum beträgt regelmässig 2 Kleinfingerbreiten; die modernen Hufeisen sind um das doppelte grösser. In untern Schichten fand man neben Kohlen und Knochenresten einen einfachen thönernen schlecht gebrannten Wirtel.

Nahe unten am grossen See, wo der Torf 4—6' tief geht, fand man in den untersten Schichtenlagern desselben Reste von einer Brücke, die aus rohen Eichenstämmen und Birkenholz über dem ehemaligen Abflussbach (die Urtenen ripa Urti-

non, Jahn l. l. pag. 412) gebaut war; nahe dabei öfters Knochen vierfüssiger Thiere und ein ganzes Skelet sammt wohl erhaltenem Geweih (12 Enden) von einem Hirsch mit gebrochenem Kreuzbein. Nicht weit von da, etwa 150 Schritte vom jetzigen See, einige recht schön erhaltene Waffen aus Eisen; sie lagen auf der Tufthonschicht, noch ein wenig im Torfe zerstreut.

Es waren zwei Lanzen- oder Spiesseisen, in deren Stangenlöchern sich noch mürbes zerreibbares Eichenholz vorfand; das kleinere enthielt zwei zum Festhalten bestimmte Nägel ein- und durchgeschlagen; das grössere sehr gut erhalten (Fig. 1) 13 Zoll 2 Linien lang, die Klinge  $1\frac{1}{2}$  Zoll breit, das Schaftloch von 1 Zoll Durchmesser; an der dem Stangenende entsprechenden Stelle (wie jenes) ist dasselbe auf jeder Seite mit einem vorstehenden, aber ansehnlichem Buckel oder Flügel versehen; beide Ansätze sind mit drei eingedrückten senkrechten Strichen verziert *cc*, gleich dem Schafttheil, der auf der vordern und hintern Fläche und auf beiden Seiten solche Rinnen zeigt *d*.

Ferner: einige Dolche. Ein prachtvolles Stück (Fig. 2), an welchem aber einzig das Heft vollkommen erhalten war. 1' lang, die Klinge  $6'' 1'''$  lang,  $8\frac{1}{2}'''$  breit, am Rücken  $2'''$  dick. Die Klinge zeigt beidseitig neben dem Rücken eine der Längenrichtung folgende schwache Rinne *a*; an der dickern Hälfte der Klinge ist der feine Schliff derselben noch deutlich zu erkennen. Das Querstück des Heftes *c* zunächst an der Klinge ist  $18'''$  breit, das Heft in der Mitte  $7'''$ , der Endknopf *e*  $12'''$ , die Dicke an allen drei Theilen  $5'''$ . Es besteht aus hartem Holz (Massholder oder Nussbaummaser), welches beim Trockenwerden aufspaltete; die Zwischenplättchen von Holz, welche auf das Heft senkrecht stehen *ff*, sind von Zinn und Silber.

Ein ähnliches Stück ward gefunden zwischen beiden Seen, ungefähr 4 Fuss tief unter der Torfschicht auf dem angeschwemmten Thonlager, ein anderes unterhalb dem grossen See, beide ohne Heft.

Dann: ein Messer, sammt einem Rest des hölzernen Heftes, unterhalb dem grossen See,  $7\frac{1}{2}''$  lang, die Klinge  $4'' 8'''$  lang,  $\frac{3}{4}'''$  dick. Heft  $2'' 7'''$  lang,  $4\frac{1}{2}'''$  breit. Das Holzstück ist aus einer zähen harten Wurzel, das Messer stark verrostet.

Ein sichelartiges Instrument; im tiefen Grund der alten Urtenen, des ehemaligen Baches, ein grosses Stück von einem römischen urnenförmigen Topf, der auf der Scheibe gedreht wurde, ähnlich den Fragmenten, die ich in frühern Jahren in den  $\frac{5}{4}$  Stunden von hier entfernten römischen Ruinen, im Engiwald bei Bern, ausgrub; es scheint dieses Gefäss zum Hausgebrauch, hier wahrscheinlich zum Wasserholen gedient zu haben, bei diesem Geschäfte zerbrochen und in den Bachgrund gefallen zu sein.

Welcher Periode die Lanzenisen angehören, bin ich nicht zu beurtheilen im Stande, da mir nie solche vorgekommen sind; aber Thatsache ist es, dass sie sich in ungefähr derselben Tiefe bei den andern fanden, von denen ausser Zweifel scheint, dass sie der römischen Zeit angehören, da man in der Nähe unserer Gegend hin und wieder Reste von römischen Besitzungen entdeckt hat.

Ueber die Art, wie die Gegenstände hieher gelangt sind, bin ich nicht ganz im Klaren. Die Hufeisen gingen auf der Weide verloren — noch bis in die letzten Jahre war das ganze Thal Weideland —; die Waffen sind kaum als Beigabe von

Gräbern anzusehen, da sonst nichts hierauf bezügliches vorgefunden ward; viel eher lässt sich annehmen, dass sie beim Gebrauch verloren gegangen oder aber dem Neptun geopfert und in die Tiefe des Baches geworfen worden. Ueber die Urne habe ich meine Vermuthung schon ausgesprochen.

### Zur Geschichte der Freiherrn von Regensburg.

In der Geschichte der Freiherrn von Regensburg, die mit derjenigen des alten Zürichgaves und der Häuser von Kiburg und Habsburg so mannigfache Berührung hat, gibt es ein Räthsel, dessen Lösung auch für die allgemeine deutsche Geschichte nicht ohne Interesse wäre.

Einer der grossen und bedeutendsten deutschen Kirchenfürsten des XIII. Jahrhunderts, Erzbischof Eberhard von Salzburg (Jahr 1200 — 1246), ein treuer Freund der Hohenstaufen, steht in enger Beziehung zu jenem freiherrlichen Hause. Wie Schinz in seiner verdienstlichen Geschichte der Regensberger (Schweiz. Museum 1787) gezeigt hat, macht das Cartularium von Rüti — das freilich spätern Ursprunges ist und Manches offenbar Unrichtige erzählt — den Erzbischof geradezu zu einem Bruder des Stifters von Rüti, des im Jahr 1218 (16. Octbr.) im gelobten Lande verstorbenen Freiherrn Lütold IV. von Regensburg, Enkels des Stifters von Kloster Fahr. Und wirklich ist auch im Staatsarchive Zürich eine Urkunde des Erzbischofs d. d. Ulme II. Non. Maji 1219 vorhanden, die Schinz erwähnt und Neugart (cod. dipl. Alem. II. 143) abgedruckt hat, worin Eberhard jenen Freiherrn Lütold seinen „*frater couterinus*“ nennt und mit Bezug auf dessen Sohn Lütold V. und die Stiftung Rüti aussagt: „*Nos quoque cum simus heredes, sicut et ille (Lütoldus V.), plantacionis novelle et omnis donationis ei facte*“ etc. Mit Recht bemerkt Schinz hiebei, dass „*frater couterinus*“ in der Sprache der Urkunden nicht immer einen Bruder bloss von Mutterseite her, sondern manchmal auch einen Bruder von Vater und Mutter her bezeichne (S. z. B. Stälin Wirt. G. II. 622. ad. ann. 1209), und dass im vorliegenden Falle die angeführte Stelle der betreffenden Urkunde dafür zu sprechen scheine, dass auch hier das Wort in letzterm Sinne zu verstehen sei. Auch Neugart adoptirt diess; er sieht in dem Erzbischof keinen andern, als den im Jahr 1186 genannten, sonst nie vorkommenden Constanzerdomherr Eberhard von Regensburg (Cod. dipl. Alem. II. 121). Auch an weitem Zeugnissen oder Andeutungen des Zusammenhanges des Erzbischofs mit dem Hause Regensburg fehlt es nicht. In einer durch P. Gall Morel bekannt gewordenen Urkunde (Regesten von Einsiedeln No. 50) d. d. Mersburg 8. Mai 1219 erneuert Bischof Konrad von Constanz „*auf Bitte des Erzbischofs Eberhard von Salzburg*“ eine Verordnung seines Amtsvorfahren Diethelm zu Gunsten der Regensbergischen Stiftung Fahr; und König Otto IV. bestätigt am 9. Februar 1209 zu Nürnberg eine Richtung, welche der Erzbischof nebst Bischof Walther von Gurk zwischen dem Stifte Rheinau und dessen Vögten den Herrn von Krenkingen, bekanntlich Stammverwandten der Regensberger, gemacht haben (Zapf. Mon. anecd. I. 475).<sup>1)</sup>

Dennoch schwebt über der eigentlichen Herkunft des Erzbischofs noch ein

<sup>1)</sup> Irrig macht Archiv f. Schw. Geschichte I. 86. Walter zum Bischofe von Cur. Im Jahr 1209 war Reinher Bischof von Cur.

Dunkel. Er selbst in seinen Urkunden sagt von sich, er sei ein „*Alamannus*“ (d. h. aus Schwaben, dem Elsass oder der deutschen Schweiz gebürtig), und Ottokar von Hornek nennt ihn (im gleichen Sinn) einen „*Schwaben*“. Andere zeitgenössische Zeugnisse kennen wir nicht. Die spätern Salzburgerhistoriker Mezger (Ao. 1695) nennen ihn einen Freien von Truchsess, was mit obigen Angaben der Zeitgenossen vereinbar ist, und die hohenstaufische Gesinnung des Erzbischofs erklärt, wenn man mit Bader (Mone Zeitschr. f. Gesch. des Oberrheins II. 350) an die schwäbische Reichsdienstmannenfamilie von Tanne (Waldburg) denkt.<sup>1)</sup> Hansiz (Germ. sacra II. 315) macht den Erzbischof zu einem Freien von Truchsen aus Kärnthen — offenbar im Widerspruche mit Eberhards eigenen Urkunden.

Wenn demgemäss der Familienname des Erzbischofs nicht mit voller Gewissheit bekannt ist, so möchten hingegen die von Bader in Mone's Zeitschrift mitgetheilten Dokumente von Salem in Verbindung mit einem schon von Schinz erwähnten Umstande auf eine ziemlich deutliche Spur der mütterlichen Abstammung von Eberhard, derjenigen Seite also, die ihn jedenfalls mit dem Hause Regensberg verband, hinweisen.

Erzbischof Eberhard war nach jenen Dokumenten ein ganz besonderer Patron des Cistercienserstiftes Salem, welches er nach dem Erlöschen der Familie des Gründers im Jahr 1202 in den Schutz seines Erzstiftes nahm und mit vielen Schenkungen bedachte. Ferner war eine seiner ersten Regierungshandlungen die Erhebung des obengenannten Walther zum Bischofe von Gurk, indem er diesen vom Kloster Disentis, welchem derselbe als Abt vorstand, zu seiner Würde berief. Die Annales Sancti Rudberti Salz. (Pertz. Mon. Germ. XI.) erzählen dieses Factum, und der Erzbischof nennt in seinen Urkunden den Bischof Walther (Bischof von Gurk Ao. 1200—1213) seinen „*avunculus*“, wie schon Schinz bemerkte. Sehen wir uns um, welcher Familie dieser Abt angehört haben mag, so gibt es keine oberländische Familie, in welcher der Name Walther regelmässiger vorkäme, als diejenige der Freien von Vatz. Diese aber gehörten, wie Baders Dokumente zeigen, zu den beständigsten Freunden und Wohlthätern von Salem, an das sie nach und nach ihren ganzen reichen Grundbesitz im Linzgau veräusserten. Und wenn wir gleichzeitig bemerken, dass die Regensbergische Stiftung Rüti ihren Ursprung aus dem Kloster Curwalden nahm, woher die ersten Mönche nach Rüti kamen (Cart. Rüti. Lehmann im Schweiz. Mus. 1787), dass aber Curwalden recht eigentlich eine Vatzische Stiftung war (Lehmann. v. Mohr Cod. Raet.), so möchte auch diess auf eine Verbindung Lütolds IV. von Regensberg und des Erzbischofs Eberhard mit jenem oberländischen Hause hinweisen. Auch einer der ersten Wohlthäter von Rüti, Graf Rudolf I. von Rapperswil, stand in Verbindung mit diesem Hause; er hatte eine Vatz zur Gemahlinn.

Nehmen wir an, die Mutter der „*fratres couterini*“, Lütolds IV. von Regensberg und Eberhards, sei eine Freie von Vatz gewesen, die Schwester des Abts und Bischofs Walther, so würde sich durch diese Verwandtschaft einerseits des Erzbischofs Beziehung zu Salem, anderseits die Verbindung der Stiftung Rüti mit Cur-

<sup>2)</sup> Sonderbarer Weise kommt in einer auch sonst etwas auffallenden Urkunde Lütolds V. von Regensberg, d. d. Regensberg II. Non. Maji 1219 (Neug. Cod. dipl. Al. II. 141.), ein sonst nicht bekannter Albertus de Walpurg als Zeuge vor. Ist die Urkunde ein Machwerk?



walden aufs natürlichste erklären, — welches auch der Mannstamm gewesen sein mag, dem Eberhard angehörte.

Wie dem auch sei, die Forschung in Betreff des Erzbischofs kann nicht als abgeschlossen betrachtet werden, und jede erläuternde Notiz hierüber von geschichtskundiger Seite wäre höchst willkommen.

Noch eine Bemerkung über den Bischof Walther von Gurk. Eichhorn (*Episcopatus Curiensis* pag. 229) sagt in der Geschichte Abt Walthers I. von Disentis (Jahr 1121 — 1150): „Die Tradition im Kloster wisse von einem Abte Walther, der Bischof (in Cur) geworden, und Stöcklin habe noch ein Siegel desselben mit dem Bischofsbilde und der fragmentarischen Umschrift gesehen *WALTHERUS. G.... EPS. ET. ABBAS. DJ....* Diess scheine aber irrig; denn in allen Bischofskatalogen von Cur erscheine kein Bischof jenes Namens für diese Zeit, und überdiess spreche der Buchstabe *G* in der Siegelumschrift gegen diese Annahme.“ Die Bemerkung von Eichhorn ist ganz richtig; den Irrthum der Klostertradition aber erklärt die Geschichte unseres Walther, des Bischofs von Gurk. Offenbar hat diese Geschichte, später missverständlich auf Abt Walther I. und auf Cur bezogen, jener Tradition zu Grunde gelegen. Der Bischof von Gurk hat sich in jenem Siegel, das Stöcklin gesehen, *WALTHERVS GURCENSIS. EPS. ET. ABBAS. DISERTI-NENSIS.* geschrieben und an ihn dachte ursprünglich die klösterliche Ueberlieferung. Er ist der Abt Walther II., den Eichhorn (pag. 230) zu den Jahren 1180 bis 1203 aufführt und am 27. August letzteren Jahres sterben lässt, ohne dafür direkten Beweis anzugeben. Das Jahrzeitbuch des Klosters hat wohl nur den Todestag des Bischofs und einstigen Abtes vorgemerkt, nicht aber sein Todesjahr, wie es in jener Zeit noch so allgemein üblich war; und wenn der Bischof im Jahr 1203 seine Abtei an Bischof Adalgot von Cur, Nachfolger Walthers II. in der äbtlichen Würde, überliess, so verschwand von da an sein Name aus den klösterlichen Urkunden, was dann später Veranlassung gegeben hat, seinen Tod ins Jahr 1203 zu setzen.

G. v. W.

## RUNST UND ALTERTHUM.

### Bericht über einen zu Riggenbach, Kant. Baselland, im März 1856 gemachten Bracteatenfund.

Herr Prof. Bachofen von Basel überbrachte mir diesen Fund, den er jüngst gekauft hatte, zur Durchsicht, und gestattete freundlichst, über den Inhalt desselben einen Bericht für die Liebhaber mittelalterlicher Numismatik hier mitzutheilen.

Ein irdenes kleines Geschirr wurde zu Riggenbach von einem Bauer in einem Felde beim Akern aufgefunden und zerschlagen. Es lagen in demselben ungefähr 290 Bracteaten, vortrefflich erhalten, und ausser diesen 85 Augspuriger Händl-pfenninge und noch einige wenige andere Münzen.

Die Bracteaten gehören sämmtlich dem vierzehnten Jahrhundert an, und sind in verschiedenen Münzstätten der Schweiz und von Süddeutschland geprägt.

Auch die Augspuriger Pfeninge sind im gleichen Jahrhundert geschlagen.

Die Münzstätten dieser Bracteaten sind nun folgende: Basel lieferte 149 Stück; Tüengen, die Münzstätte des Freiherrn Hemmann von Krenkingen im Klettgau, 51; Zofingen, die Münzstätte der österreichischen Herzoge in der Schweiz, 36; Laufenburg, die Münzstätte der Grafen von Habsburg-Laufenburg, 35; Burgdorf, die Münzstätte des Grafen Eberhard von Kyburg, 1; das St. Ursusstift zu Solothurn 5; Zürich 2; Bern 2; Neuenburg 2; Schaffhausen 2; Freiburg im Breisgau 3; Ueberlingen 2; Constanz 1.

Es sind unter diesen Bracteaten zwar wenige ganz neue Species, aber doch manche Varietäten, die ich bisher nicht bemerkt hatte, und alle beinahe sind so gut erhalten, dass kein Zweifel über die verschiedenen Typen obwalten kann. Man kann daher aus diesem Funde sehr leicht den Charakter und das Gepräge der schweizerischen Münzen im Mittelalter kennen lernen. Auch sind viele Stücke sehr selten, und kommen in den mir bekannten Sammlungen nur in wenigen Exemplaren vor. Dahin rechne ich besonders die Laufenburger, Tüenger und Zofinger. Ich will nun die Bracteaten der verschiedenen Münzstätten näher beschreiben, und beginne mit denjenigen der Bischöfe von Basel, die am zahlreichsten in diesem Münztopf vorhanden waren.

1) Es sind folgende Varietäten:

- a. Viereckig, in erhobenem Rande der Kopf des Bischofs en face, mit der Mitra bedeckt, zwischen zwei Rosen. Abgebildet in meinen schweizerischen Bracteaten Taf. II. n. 121—123.

In dem Catalog des Antistes Falkeisen wird dieses Stück dem Bischof Johannes Senn von Münsingen nicht ohne Grund zugeschrieben, weil Rosen ebenfalls im Wappenschild dieses Bischofs stehen.

- b. Kopf des Bischofs en face zwischen B—A (Basilea)<sup>1)</sup>. Abgeb. Taf. II. n. 129.
- c. Kopf des Bischofs, mit der mitra bicornis bedeckt, linkshin schauend, zwischen zwei sogenannten Baselstäben.

Von dieser Species sind 135 Stück vorhanden. Dieses war die gangbarste Sorte, die in den Urkunden des Mittelalters den Namen „Stäbler“ trägt. Sie sind nicht vom Bischof, sondern von der Stadt Basel seit dem Jahr 1373 geschlagen; denn der Baselstab ist das Kennzeichen der städtischen Münzen.

- d. Gleich, aber zwischen den zwei Hörnern der Mitra ist ein Ring.
- e. Kopf des Bischofs, linkshin gerichtet, vor dem Gesicht ein Bischofsstab; an der Mitra hängt hinten eine Troddel hinunter.

2) Ein Bracteat des Grafen Eberhard von Kiburg, Herrn zu Burgdorf (1328—1357). Diese „burgdorfermünze“ wird in den Urkunden des vierzehnten Jahrhunderts öfter erwähnt, aber ist sehr selten. Viereckig, in hohem Rand der Kopf des Grafen mit dem gräflichen breitkrepfigen Hut bedeckt, linkshin gerichtet, zwischen B—V. Das vorliegende Expl. ist nur zur Hälfte erhalten. Abgebildet Taf. I. 41.

3) 51 Bracteaten von Tüengen im Klettgau. Diess war die Münzstätte des Freiherrn Hemmann von Krenkingen, der an den Münzkonkordaten der schweizerischen und österreichischen Städte im Jahr 1377 und 1387 ebenfalls Theil nahm und Münze schlug. Viereckig, in hohem Rand ein Kopf (des Freiherrn?) mit einem

<sup>1)</sup> Die genauere Form dieser Buchstaben ist aus der beigefügten Abbildung zu entnehmen. No. 1.

Hut bedeckt, linkshin, zwischen T—<sup>E</sup>V<sup>1</sup>). Es sind mehrere Varietäten vorhanden, namentlich zeigt der Hut verschiedene Formen. Abgeb. Taf. I. 35.

4) Bracteaten von Zofingen, der Münzstätte der österreichischen Herzoge. Es sind 36 Stücke, welche sämtlich das österreichische Wappen tragen. Die Stadt Zofingen gelangte nämlich um d. J. 1285 an das Haus des Königs Rudolf, und sie wurde im vierzehnten Jahrhundert die Münzstätte für alle österreichischen Besitzungen in der Schweiz. Früher war sie Eigenthum der Grafen von Froburg, wie Herr Prof. Kopp berichtet hat, und auch diese schlugen hier ihre Münze.

a. Viereckig, in hohem Rand eine Krone, aus welcher der österreichische Pfauenschweif mit seinen Spiegeln sich erhebt, zwischen Z—O. Diese Bracteaten werden in einer Urkunde des Jahres 1334 „kronichte zofingerpfennige“ genannt. Abgeb. Taf. I. 15.

b. Viereckig, in hohem Rand Krone u. Pfauenwedel, ohne Aufschrift. Taf. I. 17.

c. Viereckig, Helm mit Krone u. Pfauenwedel, ohne Aufschrift. Taf. I. 21. 22.

5) Bracteaten der Grafen von Habsburg-Laufenburg. Der Graf Rudolf und sein Sohn Johann zu Laufenburg nahmen Theil an den Münzkonkordaten a. 1377 und 1387, und ihre Münzen fallen in diesen Zeitraum, und sind noch in ziemlicher Anzahl vorhanden.

a. Viereckig, in hohem Rand ein halber Löwe mit aufgesperstem Rachen zwischen L—<sup>V</sup>O<sup>2</sup>) (Loufinberg). Dieses ist das habsburgische Wappen. Abgeb. Taf. I. n. 65.

b. Viereckig, in hohem Rand die Helmzierde des Grafen Rudolf zwischen L—<sup>V</sup>O, nämlich ein gekrönter Helm und auf demselben ein Schwanenhals mit dem Trauring im Schnabel. Der Schwanenhals als Helmzierde war eigentlich, wie Herrgott berichtet, das Wappen des Grafen von Rapperswyl. Diese Grafschaft brachte nun Rudolf V. durch Heirath an das Haus Habsburg-Laufenburg, nahm dieses Wappen an, und fügte noch einen Trauring hinzu, der in dem Schnabel des Schwanes sich befindet. Von dieser Sorte sind 30 Stück vorhanden.

c. Viereckig, in hohem Rand die Helmzierde, nämlich der Schwanenhals mit dem Trauring im Schnabel; auch ist ein Ring im Felde rechts, ohne Aufschrift. Diese Varietät kannte ich nicht.

d. Ich ziehe auch noch einen andern Bracteaten hierher, aber ohne Gewissheit, dass ich die Aufschrift richtig gelesen habe. Viereckig, in hohem Rand gekrönter Helm mit dem Pfauenwedel zwischen L—A<sup>3</sup>). Wenn diese Buchstaben wirklich hier stehen, so ist wohl keine andere Deutung als Laufenburg wahrscheinlich. Einen ähnlichen Bracteaten habe ich auf Taf. I. 26. abgebildet, aber auch dort ist die Deutung des zweiten Buchstabens unsicher.

6) 5 Bracteaten von Solothurn.

a. Viereckig, in hohem Rand das Brustbild des heiligen Ursus en face, bekleidet mit einer Kapuze und einem härenen Gewande, zwischen S—O. Abgeb. Taf. I. 54.

b. Kopf des hl. Ursus en face, mit starken Locken, zwischen S—O. Abg. Tf. I. 61.

<sup>1</sup>) Siehe die Abbildung No. 2. <sup>2</sup>) S. Abbild. No. 3. <sup>3</sup>) S. Abbild. No. 4.



## 7) 2 Stücke von Zürich.

- a. Viereckig, in hohem Rand Kopf des heil. Felix, linkshin schauend, mit starken Locken, zwischen  $Z - \overset{I}{V}$ . Abgeb. Taf. I. 49.
- b. Viereckig, in hohem Rand Kopf der Aebtissin, linkshin schauend, bedeckt mit Schleier und Mantel, ohne Aufschrift. Abg. Taf. II. 48. Da ganz ähnliche Bracteaten von Zürich die Aufschrift  $Z - \overset{I}{V}$  tragen, so ist klar, dass auch der vorliegende, namenlose, der gleichen Münzstätte zugeschrieben werden darf.

## 8) 2 Stücke von Bern.

- a. Viereckig, in hohem Rand der Bär, linkshin schreitend, darüber der Kopf des heil. Vincentius, nach der Linken schauend. Abgeb. Taf. I. 46.
- b. Viereckig, in hohem Rand ein linkshin schreitender Bär. Abgeb. Taf. I. 50.

## 9) 2 seltene Bracteaten von Neuenburg.

Diese Bracteaten hatte ich früherhin ganz unrichtig erklärt und unter die Zofingermünzen eingereiht. Herr Dubois de Monpéroux bemerkte zuerst die Ähnlichkeit sowohl dieses Münztypus als auch der Aufschrift mit dem Sigel des Grafen von Neuchatel, und schrieb mit Recht die Münze dieser Stadt zu. Es ist bekannt, dass auch die Gräfin Elisabeth von Neuenburg an den oben erwähnten Münzkonkordaten Theil nahm, und die vorliegenden Bracteaten gehören allerdings in diesen Zeitraum, wie die Vergleichung mit den übrigen schweizerischen Bracteaten zeigt.

- a. Viereckig, in hohem Rand ein geschlossener Helm en face, mit Federbusch oder Pfauenwedel zwischen den Buchstaben  $N - C$ <sup>1)</sup>, d. i. **N**ovum **C**astrum. Man irrt, wenn man  $N - O$  statt  $N - C$  zu lesen sucht; denn es steht deutlich  $N - C$ .

## 10) 2 Stücke von Schaffhausen.

- a. Viereckig, in hohem Rand ein Thurm, aus welchem ein Schaf hinauspringt.
- b. Gleich, aber hinter dem Thurm ist noch eine Rose oder ein Stern.

Dieses sind die schweizerischen Bracteaten dieses Fundes. Ausserdem sind noch folgende Münzen vorhanden:

## 3 Bracteaten von Freiburg im Breisgau.

- a. Viereckig, in hohem Rand ein Rabenkopf.
- b. Gleich, aber vor dem Rabenkopf ist ein Ring.
- c. Rund, im innern Rand ein Rabenkopf.

2 Bracteaten von Ueberlingen am Bodensee. Viereckig, in hohem Rand ein linkshin schreitender Löwe, mit rückwärts erhobenem Schweif.

1 kleiner Bracteate, wie mir scheint, von Constanz. Er ist rund, und im Innern ist ein Wappenschild in vier Felder getheilt.

1 kleiner runder Bracteate. Kopf eines Bischofs. Die Münzstätte ist mir unbekannt.

Ferner 85 Augspurger Händlipfenninge. Auf der einen Seite ist eine Hand, auf der andern ein Kreuz abgebildet. Diese Münze wurde im 14. und 15. Jahrhundert, wie Beyschlag in der Münzgeschichte von Augsburg berichtet, geschlagen und hatte damals grossen Kurs.

1 Strassburgermünze, geschlagen gegen Ende des 14. Jahrhunderts.

1 Barnabas und Galeaz Visconti (1356—1378).

1) Siehe die Abbildung No. 5.

Die beiden folgenden Stücke waren mir ganz unbekannt, und ich wandte mich deshalb an Herrn Kaspar Schinz und bat ihn, dieselben zu bestimmen. Das eine ist nach seinem Berichte eine seltene Münze des Herzog Johann von Lothringen, geschlagen zu Nancy (1346—1389). Av. *Johannes Dux*. Rev. *Moneta Nancei*. Adler.

Das andere ist eine Münze von Pavia (*Papia*), wahrscheinlich von Friedrich I. (1154—1190). H. M.

## Statistique des Antiquités de la Suisse occidentale.

### V<sup>e</sup> ARTICLE.

Avant de poursuivre l'énumération des découvertes du second âge, il ne sera peut-être pas superflu de justifier l'importance, au point de vue religieux, de la diversité des modes de sépulture à leur origine, en recherchant quelle peut avoir été la signification de cette attitude repliée des corps, attitude essentiellement propre aux plus anciennes sépultures du nord de l'Europe.

Dans nos précédents articles, nous avons déjà fait mention des contrées nombreuses où se retrouve le même usage, et il n'est pas sans intérêt de pouvoir en constater la reproduction sous les ruines mêmes de Babylone. Mr. Thomas, architecte, profitant du moment où les eaux de l'Euphrate étaient descendues au-dessous de leur niveau ordinaire, a fouillé, en 1851, des massifs adhérents aux substractions des ruines du palais de Nabuchodonosor et y a rencontré des sarcophages en terre cuite, d'une exécution grossière, hauts de 50 centimètres, larges de 40 et longs de 36 seulement. Le corps placé dans ces espèces d'urnes devait être replié sur lui-même, les genoux touchant au menton, les bras croisés entre la poitrine et les cuisses, formant une sorte de paquet<sup>1)</sup>. Cette attitude m'avait déjà frappé plusieurs fois, lorsque je vis à Berlin, en 1844, chez Mr. le Dr. Tschudi, de Glaris, les momies ou corps desséchés qu'il venait de rapporter du Pérou, et dont l'état de conservation permettait d'apprécier toutes les variétés du même mode. Les jambes étaient régulièrement repliées sur le corps de manière à ramener les genoux contre la poitrine, et les bras étaient croisés sur la ceinture ou sur les jambes, à moins que les mains n'eussent été fixées entre les genoux et le menton. La momie d'un perroquet, provenant des mêmes tombeaux, avait les pattes sur le thorax et la tête inclinée vers l'aile gauche, en sorte qu'elle reproduisait la position du petit oiseau dans la coquille. Dès lors, je m'assurai que l'attitude des corps humains n'était autre que celle du petit enfant dans le sein de sa mère.

Si l'on rapproche de cette donnée l'opinion d'après laquelle la terre était envisagée comme la mère universelle du genre humain<sup>2)</sup>, on comprendra que cette position donnée au corps du défunt, au moment où il va rentrer dans le sein de la mère universelle, exprime l'idée, non seulement de la foi à la vie à venir, mais à une naissance nouvelle, en d'autres termes, à la résurrection des corps<sup>3)</sup>. Il doit y avoir en effet dans cette attitude autre chose que l'idée d'une vie à venir, car celle-ci,

1) Revue des Deux Mondes, 15 octobre 1854.

2) Cécrops ordonne de déposer les morts dans le sein de la mère universelle. Cic. De Legib. II. 25.

3) M. Jacob Grimm a déjà mentionné mon opinion dans la 2<sup>e</sup> édition de sa *Deutsche Mythologie* S. 1220. Ao. 1844.

loin d'être inhérente à un mode spécial de sépulture, était propre à des nations dont les usages étaient très divers, ainsi, aux Egyptiens qui enbaumaient les corps sans les replier, aux Romains qui déposaient l'urne cinéraire sous la surface du sol, aux Celtes ou à d'autres peuples qui recouvraient de tumuli les cendres ou le corps du défunt. En replaçant le corps de l'homme dans le sein de la terre d'où il était sorti, avec l'attitude de l'enfant avant sa naissance, c'était assurément avec la pensée qu'il naîtrait un jour de nouveau.

On demandera peut-être si cette foi à la résurrection n'est pas essentiellement propre au Christianisme, et si ce n'est pas méconnaître les idées religieuses de l'antiquité que de supposer chez les payens la connaissance de ce dogme. Sans entrer dans la discussion des passages de l'Ancien Testament où il est mentionné d'une manière plus ou moins directe, il suffira de rappeler que l'existence de la secte des Saducéens témoigne que la généralité des Juifs croyaient, antérieurement au Christianisme, à la résurrection des corps. Mais ce n'était pas chez les Juifs seulement que ce dogme était admis. Tertullien nous apprend que les sectateurs de Mitthra croyaient à la résurrection<sup>1)</sup>, et il me paraît difficile de ne voir là qu'un emprunt récent fait au Christianisme.

Dans l'ensemble des monuments funéraires, ceux qui sont empreints du sentiment religieux le plus profond appartiennent en général à la plus haute antiquité. Les monuments du culte de cette époque occupent une place beaucoup plus grande que toutes les autres constructions du même âge et témoignent de l'intensité des préoccupations religieuses de ces anciens peuples. L'attitude repliée est dans tous les cas l'un des modes qui remonte aux temps les plus reculés, et il est vraisemblable que lorsqu'on connaîtra plus complètement les antiques sépultures de l'Asie, on pourra suivre, pour ainsi dire pas à pas, les voies parcourues par les premières migrations, à partir de Babylone et d'autres points. Plusieurs tronçons de ces voies me permettent déjà de retracer quelques-unes de ces directions, pour lesquelles il importe toutefois de tenir compte des divers caractères propres aux monuments les plus anciens. Si ce mode de sépulture, exprimant la foi à la résurrection, est l'un des caractères des tombeaux du premier âge<sup>2)</sup>, il ne faut pas se dissimuler que l'antiquité payenne eut de bonne heure ses Saducéens qui inhumèrent sans doute les corps sans les replier. Mais, d'autre part, le premier mode, loin de disparaître complètement, se poursuit même jusqu'à nos jours.

L'attitude repliée des corps, qui se retrouve sous les ruines de Babylone, est surtout propre aux plus anciens tombeaux de l'Europe, mais elle apparaît encore dans l'âge du bronze, en Thuringe et sur les rives du Rhône, et il n'est point impossible que ce mode n'ait été usité beaucoup plus tard en Occident<sup>3)</sup>. Diodore de

1) De præscriptione heretic. c. 40.

2) On pourrait objecter que l'anatomie était trop étrangère à ces peuples pour permettre ce genre de connaissances, mais il suffira de rappeler l'antique usage des sacrifices et de l'inspection des entrailles de la victime.

3) M. l'abbé Cochet a eu l'obligeance de me communiquer les noms de plusieurs localités de la France où l'on a retrouvé des tombes d'âges divers, dans lesquelles les corps n'avaient pas été étendus, mais, en général, on affirme que les morts étaient assis, ce qui constituerait un autre genre de sépulture; toutefois il se pourrait que dans quelques cas l'observation n'ait pas été suffisante. —

Sicile rapporte que les Troglodytes, peuples pasteurs de l'Éthiopie, passaient la tête de leurs morts entre les jambes et les liaient dans cette posture avec des branches flexibles<sup>1)</sup>. Dans quelques États du nord de l'Amérique<sup>2)</sup>, plus au sud, dans le Pérou et chez les Patagons, plusieurs tombeaux du même genre remontent à des époques diverses. Les Guanches des îles Canaries replient pareillement leurs morts. Chez certains Indiens, les mères donnent à l'homme, dans le sépulcre, l'attitude qu'il avait dans le sein maternel et épanchent leur lait sur la tombe<sup>3)</sup>. Cet usage des mères, qui assimile l'homme après sa mort à un petit enfant qu'elles nourrissent de leur lait, s'est conservé, sauf l'attitude, jusqu'à ce siècle, dans une vallée des Alpes du canton de Vaud<sup>4)</sup>. Enfin, il est encore des Hottentots qui donnent à leurs morts la même position repliée, comme symbole d'une nouvelle naissance avec la foi à la résurrection<sup>5)</sup>.

Il n'est pas sans intérêt de retrouver en Afrique la reproduction de cette attitude et de la foi dont elle est l'expression; car il faut reconnaître que dans beaucoup de cas, les idées qui se rattachaient primitivement aux divers modes de sépulture se sont altérées peu à peu et ont plus ou moins disparu. Un fait, dépouillé de sa signification, peut se transmettre longtemps encore par l'usage, mais il finit généralement par tomber en désuétude, aussi vient-il un moment où la diversité des modes funéraires perd de son importance. Tout en reconnaissant cette loi naturelle, on ne saurait nier d'autre part la haute antiquité à laquelle remontent un certain nombre d'idées ou d'usages qui se sont conservés jusqu'à nos jours.

Bel-Air, le 2 mai 1856.

F. Troyon.

### Grabstätte bei Oberhofen, Kantons Bern.

(Mittheilung des Herrn Landammann Lohner in Thun.)

In Folge einer Strassenkorrektion, die durch das Dorf Oberhofen am Thunersee in Arbeit ist, musste ein Haus abgebrochen und zurückgesetzt werden; beim Graben der neuen Fundamente stiess man auf ein Grab, in dem folgende keltische Gegenstände gefunden wurden:

Ein Armring von Bronze, ohne Verzierung, eine zweifache Halskette von Bronze, schön gearbeitet.

Vier starke silberne Fingerringe, dreifach aufgewunden, jeder circa  $\frac{3}{4}$  Loth schwer.

Ein ganz leichter, dünner, silberner Fingerring in der Form wie sie jetzt noch getragen werden; auf der Platte ist erhaben ein \*Pferd, es scheint mir gegossen zu sein.

Diese Gegenstände gelangten in den Besitz des Herrn von Bonstetten.

Hérodote L. IV. c. 190. rapporte cependant que d'entre les Lybiens nomades, les Nasamons enterrent leurs morts assis.

1) Lib. IV. c. 3. Edition de Lyon, 1559.

2) Smithsonian Contributions to knowledge, *passim*.

3) De Châteaubriand, Génie du Christianisme. L. IV. c. 4.

4) Aux Ormonts, communication de M. le pasteur Terrisse.

5) Communication de M. Fréd. de Rougemont.



## Römische Grabschriften.

Wir verdanken der Gefälligkeit Herrn M. Dr. Urech, Directors des aargauischen Kantonsspitals in Königsfelden, die Mittheilung der zwei auf beiliegender Tafel I. abgebildeten römischen Grabschriften, die mit zahlreichen andern römischen Alterthümern, bei Anlass der neuesten Eisenbahnarbeiten, unterhalb dem Dorfe Windisch zu Tage gefördert wurden. Die deutsche Uebersetzung lautet:

A. Hier ruht Quintus Lucilius Pudens, Sohn des Quintus, aus der Tribus (Zunft) VOTURIA <sup>1)</sup> aus Bergamo, Soldat der XI. Legion, welche die Claudische treu ergebene (Claudia Pia Fidelis) genannt wird, der Centurie (Compagnie) des Gellius Agricola. Alter 33 Jahre, Dienstzeit 14 Jahre. Seine Erben haben ihm diesen Stein setzen lassen.

B. Hier ruht (HIC SITUS EST) Cajus Vegelo Rufus, Sohn des Cajus, aus der Tribus Aniensis, aus Cremona, Soldat der XI. Legion, welche die Claudische treu ergebene (C. P. F.) genannt wird, der Centurie des Mettus Firmus. Alter 40 Jahre, Dienstzeit 21 Jahre. Die Erde sei dir leicht. Sein Erbe Cajus Graccius Saturninus hat diesen Stein setzen lassen.

1) Vgl. Orelli's Latein. Inschr. No. 65. 3349.

---

## BERICHTE, CORRESPONDENZEN UND NOTIZEN.

---

In Oensingen und Oberbuchsiten stösst man häufig auf römische Fundamente; am zahlreichsten und bedeutendsten werden solche auf dem Fusswege, der von der Oensinger-Aegerten auf die Landstrasse führt, gefunden, hie und da auch Münzen. Aber manches werthvolle ist auch hier unbeachtet weggeworfen worden; eine vor 2 Jahren gefundene bleierne Vase, deren Verzierung aus eingelegten Steinchen bestand, ward sogleich verschmolzen.

Auffallend ist der Mangel an römischen Alterthümern im Mittellgau, wo noch jetzt eine Römerstrasse nachgewiesen werden will.

Aus einer Mittheilung von Herrn Pfr. R. Cartier in Oberbuchsiten.

Ich erinnere mich, dass Herr L. Haller von Königsfelden in seinen spätern Jahren annahm, es habe zur Zeit der Römer ein Verbindungsweg von der grossen Heerstrasse — die von Salodurum nach Ultinum führte — aus Oberbuchsiten über die Juraeinsenkung, über Holderbank, Langenbrugg, Waldenburg nach Raurica bestanden. Ich besitze einen sehr gut erhaltenen goldenen Valentinian I., der 1842 neben dem Rathhaus in Olten hervorgegraben wurde.

P. U. Winistörfer in Solothurn.

---

Die Aufzählung neu erschienener antiquarischer und historischer auf die Schweiz bezüglicher Schriften müssen wir auf die nächste Nummer verschieben.

---

**Berichtigung.** In der Notiz „Sarazenische Spuren in der Schweiz“ in der letzten No. dieses Anzeigers ist (abgesehen von der ungleichen Schreibung des Wortes Sarazenen) statt des Geschlechtsnamens „Sarrez“ durchgängig zu lesen: „Sarraz“, mit dem Accent auf der Endsilbe.